



Leben nach Tea

Zehn Jahre nach dem Tod der kleinen Tea sprechen ihre Mutter, ihre Schwester und ihre Cousine über das Unvorstellbare. Ein Unfall, so schien es zunächst. Doch dann offenbarte sich der Abgrund

Von Josef Saller, Zeit Verbrechen, 14.02.2023

Die letzten Zeichen von Teas Leben stehen auf fünf dünnen Linien in einem Schulheft, DIN A5, zusammengehalten von einer hölzernen Wäscheklammer mit einem kleinen Herzen darauf. Es sollte die erste Seite von vielen werden, Teas Tagebuch. Es wurde ihr Abschiedsbrief.

HALO ICH BIN TEA WI GETS DIR
ICH BIN BEI MEINEM ONGEL
ICH BIN GERADE AUF SKEIP
ICH SCHENKE EUCH EINEN
SCHÖNEN TAG

Die Zeilen schrieb Tea, während sie mit ihrer Stiefschwester skypte, am Abend des 6. April 2013. Sie schrieb die Zeilen im Haus ihres Onkels Wolfgang R. Ein Mann, zu dem sie aufschaute, den sie so gern mochte, dem sie vertraute. Ihr Lieblingsonkel, der sie und ihre Schwester Isabella über Monate und Jahre unbemerkt betäubt hatte, missbraucht und vergewaltigt. Die Taten hatte er gefilmt, sauber archiviert auf einer Festplatte. Und in dieser Nacht löschte er Teas Leben aus.

Teas Mutter Eva und Teas Schwester Isabella nennen Wolfgang R. heute nur noch: »den Mörder«. Teas Cousine Charlotte nennt diesen Mann, ihren leiblichen Vater, vor allem: »meinen Erzeuger«.

Drei Frauen erzählen von Abschied, von Trauer und von Schmerz. Vom Verlust eines geliebten Menschen und dem Versuch, verlorenes Vertrauen zurückzuerlangen. Fast zehn Jahre sind seit Teas gewaltsamem Tod vergangen. Zehn Jahre Zeit, sich Fragen zu stellen.



Eva: Was bin ich nur für eine Mutter? Wieso hab ich das nicht gesehen?

Isabella: Warum Tea? Warum nicht ich? Darf ich nie wieder Freude empfinden? Kann ich mich in meinem Körper noch wohlfühlen?

Charlotte: Hat er das auch mit mir gemacht? Hätte ich es verhindern können?

Auf einige dieser Fragen gibt es keine Antwort. Manche Fragen verschwanden mit der Zeit aus ihren Köpfen, andere blieben, hinterließen Wunden, formten Menschen. »Man kann«, sagt Eva, »an diesen Fragen zerbrechen. Aber wir sind nicht zerbrochen.« Es sind Fragen, die sich Tausende, Zigtausende Menschen in Deutschland stellen. Jährlich werden etwa 15.000 Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch angezeigt. Die tatsächliche Zahl liegt um ein Vielfaches höher. Die meisten Fälle werden nie zur Anzeige gebracht. Aus Scham, aus Angst, aus Zwang. Oder weil Kinder gar nicht wissen, dass ihnen sexuelle Gewalt angetan wird. Wie Isabella und ihre Schwester Tea.

Eva: Meine beiden Töchter und ich kamen 2011 aus den USA zurück nach Deutschland. Kurz darauf starb mein Mann, Teas Vater. Und die Person, die dann da war, war der Mörder. Wir konnten bei ihm unterkommen, das war ein großes Glück. Er wusste, wie es war, jemanden zu verlieren. Dachten wir. Meine Schwester, seine Frau, war einige Jahre zuvor an Krebs gestorben.

Charlotte: Eva war nach dem Tod meiner Mutter wie eine zweite Mama für mich. Und Tea und Isabella wie Schwestern. Ich fand es toll, dass sie bei uns eingezogen sind.

Isabella: Tea und Mama haben im Keller geschlafen, ich im oberen Stockwerk. Mit dem Mörder habe ich mich super verstanden. Ich habe mich richtig wohlgefühlt.

Eva: Wir haben uns gegenseitig gestützt, viel Zeit miteinander verbracht, Geburtstage und Weihnachten zusammen gefeiert. Wie eine Familie. Der Mörder hat uns bei allem geholfen. Bei der Suche nach einem Auto, einer eigenen Wohnung, einer Schule für Isabella, einem Kindergarten für Tea. Beim Kistenschleppen, beim Renovieren.



Isabella: Für mich wurde der Mörder immer mehr zu einer zweiten Vaterfigur. Mein leiblicher Vater lebt in Italien. Den sah ich nur selten. Für mich war es ein Highlight, am Wochenende zu ihm zu gehen. Wenn er in seinem Wagen vor unserer Wohnung ankam, habe ich gejubelt.

Charlotte: Alle mochten ihn. Wirklich alle. Sogar bei meinen Freunden war er beliebt, weil er so locker drauf war. Ich kann mich an die lustigsten Spieleabende erinnern, ein Lachflash nach dem anderen. Für mich war er aber immer auch der Alkoholiker, der zu viel Sangria trank. Vieles hat sich unecht angefühlt. Ich kann mich an eine Situation erinnern, in der ich mit ihm über meine Mutter geredet habe. Auf einmal hat er angefangen zu weinen. Das war mir suspekt. Es war kein aufrechtes Weinen, es klang für mich wie ein Lachen, als Weinen getarnt. Ich hab ihm die Trauer nicht abgenommen. Ich dachte, es liegt an mir. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Aber das komische Gefühl war immer da. Ich habe mich nie zu 100 Prozent wohlgeföhlt mit ihm. Schon als Kind fühlte ich mich beobachtet und habe zu Hause nach Kameras gesucht.

Isabella: Ich kann mich an eine Nacht erinnern, als wir noch bei dem Mörder wohnten. Ich wurde wach. Ein Mann stand neben mir und hat mich gestreichelt. Am Bauch, über meinem Schlafanzug. Ich erschrak und schrie nach meiner Mama.

Eva: Ich bin sofort raufgelaufen. Der Mörder stand schon im Türrahmen. Isabella sagte: »Da war ein Mann in meinem Zimmer!« Ich fragte: Was für ein Mann?

Isabella: Ich wusste keine Antwort. Wir haben uns darauf geeinigt: Das war ein Albtraum.

Als Eva mit ihren beiden Töchtern bei Wolfgang R. einzieht, installiert er im Badezimmer eine Minikamera, die auf Geräusche reagiert. Er besorgt sich im Darknet eine Herstellungsanleitung für das Betäubungsmittel GHB. Das kennt er von den Videos und Bildern, die er seit Jahren unbemerkt sammelt. Bilder und Videos von nackten Kindern. Erst sind es einige wenige, dann Dutzende, Hunderte, Zehntausende, geordnet und archiviert auf DVDs, CDs, einer Festplatte. Er ordert Becher, Pulver und andere Substanzen bei verschiedenen Shops und Apotheken, damit die Bestellungen kein Aufsehen erregen. Nach monatelanger Vorbereitung stellt



er festes und flüssiges GHB her. Das flüssige Gemisch zieht er portionsfertig auf Spritzen auf: K.-o.-Tropfen. Er kauft Cremes, Gels, Sprays, Dehner, Kerzen, Sex-Spielzeug.

Eva: Auch als wir dort ausgezogen sind, war es für Isabella und Tea das Größte, Zeit bei ihrem Onkel zu verbringen. Dort durften sie alles. Statt Wasser und Gemüse bei mir gab es dort Cola und Schokolade.

Isabella: Bei ihm durfte ich so viele Filme schauen, wie ich wollte, so lange wach bleiben, wie ich konnte. Meistens haben wir *Harry Potter* geschaut, sonst auch mal *Fluch der Karibik* oder *Avatar*. Beim zweiten Film bin ich aber fast immer eingeschlafen. Das war ein Kampf. Ich wollte den Film unbedingt fertig schauen, habe aber nicht durchgehalten. Das konnte ich so nicht. Ich bin die Treppen zum Schlafzimmer hochgefallen, im Badezimmer drehte sich schon alles. Ich habe es gerade so aufs Bett geschafft, meinen Kopf aufs Kissen gelegt, dann war es schwarz. Klick. Das fand ich erst nicht komisch, ich war zehn, elf Jahre alt. Erst als ich auch noch Bauchschmerzen hatte und mich nachts übergeben musste, habe ich etwas gesagt. Meine Mutter und ich haben mit dem Mörder gesprochen. Vielleicht, meinte er, verfrage ich den Blu-ray-Player nicht. Beim nächsten Mal haben wir angeblich ohne Blu-ray geguckt. Und es ging mir besser.

Eva: Wegen der Bauchschmerzen, die Isabella hatte, gingen wir zum Arzt. Die haben sie untersucht und meinten, sie bekomme wohl gerade Magen-Darm. Und kurze Zeit später war Isabella wieder bei ihm.

Isabella: Irgendwann wollte Tea auch. Weil kleine Schwestern eben das wollen, was große Schwestern haben. Der Mörder meinte dann, es wäre zu anstrengend, wenn wir beide auf einmal kommen. Also haben wir uns abgewechselt.

Eva: So ging das fast zwei Jahre lang. An einem Wochenende war Isabella bei ihrem Onkel, mal Tea, mal beide hintereinander einen Tag. Am Abend vor Teas Tod waren wir beim Bowling. Tea, Isabella, der Mörder, meine Nichten und ich. Ein richtig schöner Abend. Zur Krönung durfte Isabella beim Mörder zu Hause übernachten. Tea wollte auch unbedingt und hat geschrien: »Ich will auch! Ich will auch!« Wir haben uns dann darauf geeinigt, dass Tea am nächsten Tag dran ist.



Charlotte: Isabella kam freitags zu uns. Es gab Bolognese oder Pommes mit Chicken-Nuggets. Eins von beiden gab es eigentlich immer, wenn die beiden zu uns kamen. Und danach haben wir Filme geschaut. Wie immer eben. Am nächsten Tag kam Tea. Ich hatte noch überlegt, ob ich zu Hause bleibe. Kommt mein Freund zu mir, oder fahre ich zu ihm? Eine banale Entscheidung. Ich bin zu ihm gefahren.

Eva: Ich kann mich noch erinnern, wie Tea zu Hause losgelaufen ist. Sie hat mich noch nicht mal umarmt. Sie ist die Treppen runtergestürzt, hat sich kurz umgedreht und »Tschüüüü« gerufen. Das war's.

Isabella: Sie hat ihren kleinen roten Rucksack gepackt, hatte ihre Brille auf, ein buntes Kleid an.

Eva: Ich ging an diesem Abend mit Freunden auf ein Konzert. Wir haben getanzt und gelacht, eine Zugabe hier und ein Tänzchen dort. Ich habe mich vergnügt, während meine Tochter umgebracht wurde!

Das, was in dieser Nacht im Haus von Wolfgang R. passiert, steht in der Urteilschrift des Landgerichts Bonn auf zweieinhalb Seiten detailliert beschrieben. Zweieinhalb Seiten, deren Inhalt kaum auszuhalten ist. Man möchte nicht glauben, wozu ein Mensch fähig sein kann. Zu welcher Berechnung, Grausamkeit, Gleichgültigkeit gegenüber einem Kind und dessen Leben. Bis zu dem Punkt, an dem dieses Leben, Teas Leben, schließlich erlischt. Wolfgang R. filmt seine Taten, manchmal spricht er mit der Kamera, verändert deren Position. Als wäre das alles nicht real, ein Film.

Die Details der Taten sollen in diesem Text nicht beschrieben werden. Aus Rücksicht auf Eva, Isabella und Charlotte. Aus Respekt vor Tea.

Zwischen 23.35 Uhr und 3.05 Uhr stirbt Tea in der Nacht vom 6. auf den 7. April 2013. Erst viele Stunden später wählt Wolfgang R. zwei Telefonnummern. Die Notrufnummer, danach die von Eva. Bis dahin ist er damit beschäftigt, Spuren zu beseitigen, Daten zu vernichten, sich eine Geschichte auszudenken.



Eva: Kurz nach acht Uhr klingelte das Telefon. Der Mörder war dran. »Du, ich muss dir was ganz Schreckliches sagen.« Ich hab mir noch nichts dabei gedacht und fragte: »Was denn?«

»Tea ist tot.«

»Quatsch, das kann ja nicht sein! Die war gestern noch quietschlebig.«

»Sie ist ganz blau und hat rote Flecken.« »Erstickt sie gerade? Steckt ihr was im Hals? Hol das raus! Mach doch diesen Griff! Hast du den Rettungswagen schon angerufen?« »Der Rettungswagen ist schon unterwegs. Das klappt nicht mit dem Rausholen!«

Ich habe mich sofort angezogen und bin mit 220 am Sonntagmorgen durch Bonn gerast. Als ich ankam, kamen mir die Sanitäter entgegen. Sie wollten mich aufhalten. Sie konnten mich nicht aufhalten. Und dann sah ich Tea dort liegen im Bett, nur kalt. Nicht blau, nicht fleckig. Nur tot. Die Polizei hat mir Fragen gestellt. Ich wollte keine beantworten. Ich sollte raus aus dem Zimmer, weg von Tea. Spurensicherung. Ich wollte nicht weg von ihr. Die Notärztin kniete sich neben mich und rief nach dem Notfallseelsorger. Der erzählte mir dann, dass mein Schwager, der Mörder, sich Vorwürfe mache. Sich schuldig fühle. Ich bin gleich zu ihm und habe ihn in den Arm genommen. »Ich mach dir keine Vorwürfe. Du bist doch nicht schuld.«

Isabella: Bei uns zu Hause haben zwei Freundinnen übernachtet. Wir hatten ausgemacht, dass meine Mama Brötchen holt und Frühstück macht. Wir sind aufgewacht, meine Mutter war nicht da, keine Brötchen. Ich war sauer und habe sie gleich angerufen: »Wo bist du, wo sind die Brötchen?« Sie hat gesagt: »Ich bin gerade bei Tea. Ihr müsst die Brötchen selber holen.«

Charlotte: Ich bin am Morgen ins Fitnessstudio gefahren. Als ich von dort nach Hause kam, habe ich mich erst mal gefragt, ob Eva völlig bekloppt ist. Ihr Auto stand quer über die Straße. Ich ging zum Hintereingang, dort waren lauter komische Menschen. Ich wurde direkt abgefangen. Jemand sagte mir, Tea sei tot.

Eva: Als ich mit dem Seelsorger ums Haus lief, sah ich den Mörder umringt von Polizisten. Er hatte ein paar Sachen in der Hand. Ich fragte ihn: »Was passiert denn hier?«



»Die nehmen mich mit.«

Ich hab die Polizei angeblafft. »Ihr könnt den doch jetzt nicht mitnehmen! Der kann doch nichts dafür! Ihr macht die Katastrophe noch katastrophaler!«

Charlotte: Eva erzählte mir, dass mein Vater abgeführt wurde. Es werde aber alles wieder gut, der habe damit ja nichts zu tun. Ich habe mir keine Sorgen um ihn gemacht. Ich weiß nicht, warum. Aber ich habe nur an Tea gedacht.

Eva: Ich musste später zum Verhör zur Polizei. Wieso meine Kinder denn immer dort hingegangen seien? Weil sie sich gut mit ihrem Onkel und ihren Cousins verstanden haben. Ob mir denn nie etwas aufgefallen sei? Nein, sagte ich, nichts. Nur dass meiner anderen Tochter Isabella manchmal schwindelig geworden war, als sie dort war. Bei dem Wort »schwindelig« wurden die Polizisten hellhörig.

Isabella: Ich war nachmittags noch auf der Geburtstagsfeier einer Freundin gewesen. Als ich abends von dort nach Hause kam, war meine beste Freundin dort, meine Cousins waren da, meine Mama. Meine Mama ging mit mir auf mein Zimmer, sie hatte eine Frau im Schlepptau, eine Seelsorgerin. Tea sei tot. Ich habe nur geschrien: »Das stimmt nicht!« Ich konnte es nicht verstehen. Auch nicht, wieso der Mörder verhaftet wurde. Ich dachte mir: »Der Arme!«

Eva: Wir diskutierten darüber, was schiefgelaufen sein könnte. Spielten Szenarios durch. Was wir übersehen haben könnten. Ob jemand eingestiegen sein könnte. Vielleicht ein Herzfehler? Oder plötzlicher Kindstod? Mit sechs Jahren? Das wirkte alles komisch. Aber mein Schwager, für den legen wir die Hand ins Feuer!

Isabella: Die beste Freundin meiner Mutter kam zu mir und sagte, dass wir alle Messer verstecken sollen. Vor meiner Mutter. Es war klar, warum. Auch für uns Kinder. Das hat mir Angst gemacht.

Charlotte: Ich habe mich gefragt: Warum? Warum ausgerechnet sie? Die so klein war, so süß? Ich habe sie mit aufwachsen gesehen, habe mit ihr getanzt, gespielt, auf sie aufgepasst.



Isabella: Als ich an dem Abend Zähne putzen wollte, lag Teas Zahnbürste neben meiner. Ich habe meine erst mal mit Seife abgewaschen. Vielleicht war Tea ja krank gewesen ...

Eva: Am nächsten Morgen rief mich die Polizei an, sagte, dass Tea obduziert worden sei und sie nun wüssten, woran sie gestorben sei. Der Notfallseelsorger wartete schon vor der Tür und begleitete mich aufs Revier. Alle Szenarios liefen in meinem Kopf noch mal ab. Nur nicht jenes, das mir der Polizist auf der Wache präsentierte. Mein Schwager habe gestanden. Der Polizist las es mir vor. Mein Schwager schilderte darin, wie er in das Schlafzimmer von Isabella geschlichen war, sie betatschte und erst aufhörte, als sie aufwachte und nach mir schrie. Ich dachte nur: »Verdammte Scheiße, der war es, das ist wirklich passiert. Und ich hab es nicht gesehen. Was bin ich nur für eine Mutter!? Ich bin schuld an Teas Tod!« Ich bin erst mal aufs Klo gelaufen. Kotzen. Von den Stunden danach weiß ich kaum noch etwas. Alles vernebelt, alles taub. Ich weiß nur, dass mir zum Schluss eine Polizistin meine Aussage noch mal vorlesen sollte und dabei in Tränen ausbrach und nicht weiterlesen konnte. Auf dem Weg nach Hause fragte ich mich: »Was sage ich Isabella? Muss sie erfahren, dass sie auch missbraucht worden ist?« Sie war doch betäubt. Aber es musste sein.

Isabella: Meine Mutter kam nach Hause. Sie hatte eine Polizistin dabei. Ich solle in mein Zimmer gehen, sagte meine Mutter, sie müsse mir etwas sagen. Ich wollte nicht, ich hatte Hunger. Sie sagte nur: »Besser nichts essen. Sonst musst du dich gleich übergeben.« Sie erzählte mir, woran Tea gestorben war, von den K.-o.-Tropfen, meinem Onkel, der Pädophilie, der sexuellen Gewalt. Und sie sagte: »Mit dir ist das auch passiert.« Ich war extrem wütend in dem Moment. Ich bin vor meiner Mutter weggelaufen. Aber sie wollte es nicht vor mir verheimlichen. Nicht noch eine Lüge. Heute verstehe ich das.

Charlotte: Für meine älteste Schwester ist eine Welt zusammengebrochen. Für sie saß er immer auf einem Thron, der war heilig. Meine andere Schwester meinte später, sie wäre sofort vom Schlimmsten ausgegangen. Ich war vor allem mit mir selbst beschäftigt. Was mache ich jetzt? Ich sitze ja jetzt quasi auf der Straße, habe niemanden mehr. Das Zuhause ein Tatort, die Mutter tot, der Vater ein Mörder, ein Vergewaltiger, ein Monster. Und natürlich war da auch die Frage: Was ist mit mir selbst passiert? Mir wurde gesagt, dass es keine Anhaltspunkte dafür gebe. Es gab keine Aufnahmen. Er stritt es ab. Für die Ermittler war das Thema abgehakt. Für mich nicht.



Eva: Isabella und ich bekamen jegliche Hilfe angeboten. Alles, was wir wollten. Psychologe, Weißer Ring, Notfallseelsorger. Wir waren die Opfer. Aber Kinder des Täters? Mitgehungen, mitgefangen. Kriegste nix. Ob die auf einmal Vollwaisen sind? Egal. Sind ja über 18.

Charlotte: Die Kripo hat mich wahnsinnig aufgeregt. Die haben mich erst nicht ins Haus gelassen. Ich hatte Mäuse und eine Katze, die gefüttert werden mussten. Ich brauchte Klamotten, meine Hefte und Bücher fürs Abi. Nach einer oder zwei Wochen durfte ich das erste Mal wieder rein. Unser Haus war in den Tagen auch ständig in der Zeitung. »Horror-Haus« oder was da stand. Jeder wusste das.

Isabella: Ich habe damals mit einer Freundin draußen gespielt. Ein bisschen Ablenkung. Da kam ein Nachbar, ein alter Mann, auf uns zu und meinte zu mir: »Du lachst ja schon wieder! Du bist wohl gar nicht traurig, dass deine Schwester gestorben ist.«

Eva: Ich bin oft stundenlang mit meinem Seelsorger durch die Gegend geirrt. Ich war der schlimmste Mensch der Welt für mich, ich wollte vor mir weglaufen. Doch egal wie schnell ich lief, ich kam nicht weg von mir. Ich hatte eine wahnsinnige Sehnsucht, von der Rheinbrücke zu springen und unten aufzuknallen. Dort, wo Asphalt ist.

Isabella: Die Tatsache, dass das mein Körper war, dem das angetan wurde. Der Körper, in dem ich stecke, nicht nur jetzt gerade, sondern für immer, das habe ich das erste Mal begriffen, als ich bei einer Freundin auf der Toilette saß. Ein halbes Jahr nach Teas Tod. Es lief gerade der Prozess. In der Zeitung stand etwas, eine Sache, die mit meinem Körper gemacht wurde. Das fand ich so fürchterlich, dass mir direkt übel wurde. Ich fühlte mich ekelhaft und bin schnell nach Hause gerannt.

Eva: Auf einmal mussten so viele Sachen organisiert werden. Der Weiße Ring kam, erzählte von Opferschutzgesetz und Entschädigung, hier noch eine Unterschrift und dort und für die Krankenkasse und dass ich zum Psychologen gehen kann und Beerdigung und wo und wie und mit oder ohne Feier. Das war mir alles zu viel. Ich wollte mich nicht damit beschäftigen. Das hat alles so endgültig gemacht. Dadurch, dass Tea die ganze Zeit untersucht wurde und ich sie tagelang nicht sehen konnte, hatte sich manchmal ein kleiner Gedanke eingeschlichen: Die hat doch nur geschlafen. Die kommt doch wieder nach Hause.



Isabella: Nachdem das alles rauskam, wollte ich alle Sachen wegschmeißen, die mich irgendwie an den Mörder erinnert haben. Ich wollte alles auslöschen, was mit ihm zu tun hatte. Die blaue Musikbox, die er mir geschenkt hatte, die Filme, die wir immer zusammen angeschaut haben. Meine Mama hat mich damals gestoppt und gesagt: Überleg dir das genau. Die *Harry Potter*-Filme habe ich mir wieder zurückgeholt. *Fluch der Karibik* oder *Avatar* habe ich bis heute nicht mehr schauen können.

Charlotte: Auf eine komische Art war ich erleichtert. Ich habe mich immer gefragt, wieso ich mich nicht wohlfühle mit ihm. Trotz der schönen Erinnerungen. Obwohl alle anderen ihn immer mochten. Jetzt wusste ich: Er war ein schlechter Mensch. Ich hatte Gewissheit und musste kein schlechtes Gewissen mehr haben.

Eva: Ich wollte, dass Tea bei ihrer Beerdigung gefeiert wird. Nichts mit Gott, nichts Religiöses, keine Messe. Ein Kinderfest. Fröhlich, bunt, wie Tea war. Zwei Frauen lasen aus *Die Brüder Löwenherz* von Astrid Lindgren, die Musikschule spielte Teas Lieblingslieder vor der Kapelle. Wir haben uns in einer Reihe aufgestellt und die bunte Holzurne, in der Teas Asche lag, von der Kapelle bis zum Grab wandern lassen. Zum Schluss stiegen Dutzende Luftballons in den Himmel auf.

Charlotte: In die Schule bin ich nicht mehr gegangen. Ich hatte Angst vor den Blicken, der Beurteilung, auch vor dem Mitleid. Meine Abi-Prüfungen habe ich Monate später allein nachgeholt. Einen Abi-Ball hatte ich nicht. Nach meinen Prüfungen bin ich direkt weggezogen. Auch das Gerichtsverfahren habe ich gemieden. Ich wollte keine Details wissen. Aus Selbstschutz vielleicht oder aus Angst, dass das auch mit mir hätte passiert sein können. Die Frage, ob mit mir was passiert ist, werde ich nie klären können.

Eva: Das Gerichtsverfahren war die letzte Schlacht. Für Tea. Und für mich selbst. Ich musste da stark auftreten. Das war mein Anspruch. Und dann schrieb eine Reporterin: »Die Mutter war den Tränen nah.« Eine Frechheit. Genau das war nicht der Fall. Genau das wollte ich nicht ausstrahlen. Da ich nichts mitnehmen konnte in den Saal, was ihn hätte töten können, sollten meine Blicke töten. Er sollte sie spüren. Die sollten wehtun. Nur einmal hat er sich getraut, zu mir herüberzuschauen, und er konnte meinem Blick nicht standhalten. Das war ein Triumph.



Charlotte: Ich habe gehört, dass er noch vor Gericht so getan hat, als wäre er nicht pädophil und hätte die Tausenden Bilder der Kinder nur so zur Herausforderung entschlüsselt. Das hat mich unendlich wütend gemacht.

Eva: Dass das Arschloch noch versucht hat, sich umzubringen! Hatte in der Haft die Tabletten gegen seine Tabaksucht gesammelt und alle auf einmal genommen. Bloß nicht die Verantwortung übernehmen! Hat nicht geklappt.

Charlotte: Wenigstens das hätte er für uns schaffen können. Da hätte er uns Schwestern etwas Gutes getan. Wären wir wenigstens offiziell Vollwaisen und wären versorgt gewesen.

Eva: Während des Verfahrens wurden intimste Details in den Medien breitgetreten. Was der Mörder wem wie eingeführt habe. Reporter lungerten vor unserem Haus herum. Auf Teas Grab hatte eine Nachbarin ein Bild ihrer Tochter als Andenken hinterlassen, am nächsten Tag tauchte das als angebliches Foto von Tea in der Zeitung auf. Deren Schwiegereltern dachten, ihr Enkelkind sei tot. Als ich mit Isabella unterwegs war, lag am Kiosk der »Monster-Onkel«. Ich hab sie angeschaut: »Da geht's um uns.«

Isabella: Ich halte das alles aus meinem Gedächtnis fern. Was mit Tea passiert, was mit mir passiert ist. Bis heute. Ich denke nicht darüber nach, ich stelle es mir nicht vor, das sind durch und durch aktive Handlungen, die ich mir antrainiert habe. Ich will das niemals erfahren. Ich habe nur den einen Körper und kann nicht aus ihm heraus.

Am vorletzten Tag des Prozesses verliest Eva eine Art Plädoyer. Drei Seiten Seelenleben. Im letzten Absatz schreibt sie: »Hohes Gericht: Isabella, meine Nichten und ich, wir haben lebenslang: lebenslangen Schmerz, einen lebenslangen Kampf vor uns. (...) Ich will kein Mitleid, sondern Gerechtigkeit, obwohl ich weiß, dass es keine gerechte Strafe in diesem Fall geben kann. Nichts wird uns Tea wiederbringen, nichts wird uns das Vertrauen wieder leichter machen, nichts wird unser Männerbild wieder ›richtigrücken‹, nichts wird den Angeklagten ansatzweise das spüren lassen, was er uns spüren lassen hat. (...) Im Namen Teas wünsche ich mir Gerechtigkeit.« Am Ende des Verfahrens verurteilt das Landgericht Bonn Wolfgang R. zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe.



Charlotte: Ich habe nie versucht, Kontakt zu meinem Vater aufzunehmen. Der soll bleiben, wo er ist. Zu diesem Menschen existieren keine Gefühle mehr. Immer wieder meinten Leute zu mir: »Aber er ist doch dein Vater!« Nein. Er ist mein Erzeuger. Er hat uns Töchtern einmal einen Brief geschrieben. Das hat mich nicht interessiert.

Eva: Ich hatte ein einziges Mal überlegt, ihn zu besuchen. Um ihn zu fragen, ob sich das alles gelohnt hat. Aber wofür? Für noch mehr Lügen? Am Ende würde er es noch fehlinterpretieren. Dass ich ihm verzeihe. Da gibt es kein Verzeihen.

Charlotte: Mir haben viele Menschen gesagt: »Dein Vater hat eine Krankheit, Pädophilie.« Aber dann hätte er sich Hilfe holen müssen! Er wusste, dass er ein Problem hat. Das ist keine Ausrede für irgendwas. Über sein Handeln kann man immer selbst entscheiden. Mir fällt es in manchen Dingen bis heute schwer, zu vertrauen. Ich tat mich unfassbar schwer, meine Tochter in die Kita zu geben. Es gab eine Zeit, in der hat sie häufig bitterlich geweint, sobald ich sie auf die Wickelkommode gelegt habe. Sich ganz steif gemacht, wenn ich sie sauber gemacht habe. Und ich habe mich sofort gefragt: »O Gott, ist in der Kita irgendwas passiert?« Wir haben die Kita gewechselt.

Isabella: Ich habe immer gesagt, dass ich gar keine Probleme damit habe, zu vertrauen. Ich fand meine Mutter am Anfang lästig, wenn sie meinte, dass sie vielleicht nie wieder jemandem vertrauen könne. Aber: Ich habe lange mein Wasserglas ausgekippt, wenn ich es rumstehen lassen habe. Auch zu Hause. Ich schlafe seit dieser Zeit nicht mehr allein in einem Haus mit einem alleinstehenden Mann. Egal, ob es ein Fremder ist oder mein eigener Vater. Egal, wie lieb ich jemanden hab. Den Mörder hatte ich damals ja auch lieb.

Eva: Aus dem Ganzen hätte ich lernen können, dass man nie jemandem vertrauen kann. Du guckst den Menschen nur vor die Stirn und weißt nie, was dahinter ist. Dann hätte ich Isabella nie wieder loslassen können, sie nie wieder irgendwo übernachten lassen können. Weil: Jede Freundin hat ja einen Vater oder einen Onkel. Damit hätte ich Isabellas Leben ruiniert. Es ist mir unglaublich schwergefallen. Aber ich musste. Ich musste üben, wieder zu vertrauen. Über Jahre. Heute bekomme ich es meistens gut hin.



Isabella: Mein Ex-Freund hat immer wieder Scherze darüber gemacht. Als er mir Wasser gebracht hat, meinte er flapsig, er hätte noch K.-o.-Tropfen reingetan. So was macht mich sehr wütend. Bei dem Thema möchte ich einfach hören: Das würde ich niemals machen. Punkt. Für mich ist das kein Witz.

Eva: Ich musste wahnsinnig an mir arbeiten. Ich habe exzessiv angefangen zu laufen, habe mir einen Hund geholt, bin mit ihm bis nach Italien gelaufen, um wieder zu mir zu finden.

Isabella: Die meisten Menschen reagieren mit großer Trauer auf diese Geschichte. Manche sind sprachlos, viele weinen. Meine Freundin zum Beispiel weint jedes Mal, wenn wir Bilder von meiner Schwester anschauen. Ich fühle mich damit unwohl. Wie soll ich damit umgehen? Ich muss die Leute eigentlich immer trösten.

Eva: Ich fand es extrem schwierig, die Erwartungshaltung der Menschen von außen zu erfüllen. Wenn eine Mutter ihr Kind verliert, wird erwartet, dass sie zerbricht. So kennen das die Leute aus dem Krimi. Ich bin aber nicht zerbrochen. Ich habe eher noch Witze gemacht, makabre Witze, Galgenhumor. Und so saß ich dann da und dachte: Was bin ich nur für eine Mutter? Als würde ich diese Menschen auch noch enttäuschen. Aber: Man kann auch lachen und trotzdem todtraurig sein.

Charlotte: Ich hasse es, deshalb bemitleidet zu werden. »Ach, du Arme, du hattest ja so eine schlimme Kindheit!« So sehe ich das nicht. Das ist halt ein Teil meines Lebens. Ein Teil. Aber nicht das, was mich ausmacht.

Isabella: Ich habe unterschiedlichste Versionen der Geschichte. Mal lebt meine Schwester und ist 15 Jahre alt, mal ist sie tot und einfach jung gestorben, mal tot und missbraucht, mal bin ich selbst in dieser Geschichte betroffen, mal nicht.

Eva: »Ach, wo kommst du denn her, was machst du denn, hast du Kinder, wie alt sind die denn?« Dieser unverfängliche Small Talk. Bei mir ist er aber verfänglich. Ich habe zwei Kinder. Das zweite bleibt halt immer sechs Jahre alt und lebt auf dem Friedhof. Meistens sind die Gespräche dann beendet. Oft müssen sich die Leute dann was zu trinken holen und kommen nicht



wieder. Manchmal sage ich mittlerweile etwas Schwammiges. Ich habe Kinder, die sind in Berlin. Nichts Konkretes. Aber dann ist das Gespräch wenigstens nicht vorbei.

Charlotte: Die Gesellschaft erwartet ein gewisses Verhalten. Auch in der Trauer.

In den Jahren nach Teas Tod beginnt Eva ein Psychologie-Studium, schließt es erfolgreich ab. Sie reist viel. Oft ist sie in Kanada, wo ihr Lebensgefährte lebt.

Charlotte zieht mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in das gemeinsame Haus. Sie studiert Jura und BWL, arbeitet in einem Steuerbüro, macht ihren Master an der Fern-Uni.

Isabella wohnt mit ihrer Freundin zusammen in Berlin. Sie studiert Psychologie, im Master Coaching & Supervision. Sie hofft darauf, dass sie da nicht so viele schlimme Geschichten hören muss, die sie dann mit nach Hause nimmt.

Isabella: Ich habe neun Monate als Sozialpädagogin gearbeitet. Dort hatte ich viel mit jungen Frauen zu tun, die mit 60-jährigen Männern zusammen waren wegen ein bisschen Geld. Einige von ihnen hatten schon Kinder. Da war ich sehr, sehr vorsichtig. Es gab Situationen, da musste ich ins Bad laufen, um kurz zu heulen. Weil ich es so ekelhaft fand. Oder weil ich so frustriert war, dass ich nichts machen, nicht helfen konnte. Beim kleinsten Anzeichen hätte ich am liebsten das Jugendamt eingeschaltet.

Charlotte: Ich habe mich oft gefragt, was passiert, wenn er wieder aus der Haft rauskommt. Was ich mache, wenn er bei mir vor der Haustür steht. Oder wenn er plötzlich bei meiner Tochter vor der Kita auftaucht.

Eva: Ich hoffe, er kommt nie raus. Falls doch, würde ich ihm das Leben hier draußen zur Hölle machen. Der wird sich nicht verstecken können. Ich würde Zettel aushängen, Nachbarn informieren. Und wenn er umzieht, würde ich hinterherfahren und das wieder machen. Immer wieder.

Isabella: Ich denke darüber nicht nach. Nur manchmal blitzt es auf. Wenn ich zum Beispiel Zwiebeln schneide. Das hat mir der Mörder beigebracht. Erst längs, dann quer, Würfel eben. Etwas,



das man häufiger mal macht. Am Anfang hat mich das sehr gestört. Dass ich sein Wissen nutze. Bis heute drängt sich das in meinen Kopf. Bis ich mich ermahne: Hör jetzt auf, darüber nachzudenken.

Charlotte: Bis heute schaue ich mir Fotos von ihr an. Und es macht mich jedes Mal traurig.

Isabella: Ganz selten muss ich weinen. Wenn ich aktiv über sie nachdenke, dann blicke ich auf meine beiden Tattoos für sie, den Marienkäfer auf der Schulter und ihren Lieblingssatz auf meinem Arm: »Was man verspricht, muss man auch halten.«

Eva: Tea war immer die Kleinste. Trotzdem hatte sie ein unglaubliches Durchsetzungsvermögen. Durfte als Einzige von den Kleinen bei den Großen mit Fußball spielen. Jeder kannte Tea. Die war immer laut, aufmüpfig, ein Papagei. Das Mädchen mit der Blumenbrille. Immer zwei verschiedene Socken an. Die buntesten Kleider, die buntesten T-Shirts, die buntesten Leggings. Sie war ein besonderes Kind.

Isabella: Ich will später unbedingt Kinder haben. Ich möchte schwanger sein, ein Kind austragen, Mutter sein. Ich freue mich sehr darauf. Ich habe keine Angst. Das ist naiv, ich weiß, aber: Meine Freundin kommt aus Sizilien, ihre Familie ist so, wie man italienische Familien aus Filmen kennt. Alles wird rausgehauen, alle Emotionen werden gezeigt. Was mir Angst macht, ist diese deutsche, kalte, verschlossene Art. Wahrscheinlich weil der Mörder so war.

Charlotte: Ich weiß, dass ich meinen Kindern die Wahrheit erzählen möchte. Ich weiß noch nicht, wann oder wie. Aber sie sollen wissen, wo sie herkommen.

Isabella: Vor einem Jahr haben wir bei meiner Mutter eine Tüte mit Dingen gefunden, die die Polizei am Tatort sichergestellt hatte, Teas Schlafanzug, Teas Kleidung. Das hat sich unheimlich angefühlt. Ich hatte einen kurzen Moment, in dem ich dachte: Um Gottes willen! Das hatte sie an. Das wurde nicht gewaschen. Tea war da noch dran! Wir haben die Sachen schließlich weggeworfen. Und lieber über unsere Erinnerungen an Tea gesprochen. Vor allem die schönen.

Nur eine Sache hob Eva auf. Das blaue Schulheft. Teas Tagebuch. Eine beschriebene Seite, fünf beschriebene Zeilen, die letzten Zeichen eines Lebens, das nach nur sechs Jahren ausgelöscht wurde.



REPORTER:INNEN
forum



cursus nunc.